

Der Tollhänzl

Uebersetzt von Anna Kellner.

(6. Fortsetzung.)

VI.

Sechzehn Minuten vor fünf Uhr stand Beveridge hinter einem Baum der Glantwoodischen Allee; er fühlte sich sehr behaglich in dem warmen Pels des Dr. Escott und rauchte eine seiner ausgezeichneten Zigarren.

Es war schon ziemlich dunkel, die Luft kalt, schneidend; wie in erwaunten Stille lag der düstere, maffige Park da. Wenn Beveridge nicht die hohen Mauern hinter sich lassen konnte, so müßte ihm auch das Geld nichts, das er wohlverdient in der Werkstatt hatte — seine ganze Hoffnung hatte er auf ein Mädchen gesetzt. Aber er hatte Vertrauen zum weiblichen Geschlecht und lächelte selbstgefrieden, während er rauchte.

Er mochte etwa drei Minuten gewartet haben, als das Getrappel von Pferdehufen an sein Ohr drang; gleich darauf wurden die Lichter einer Equipage sichtbar, die von dem Anstaltsgebäude herkam. Als sie ihn erreichte, fiel er den Pferden in die Felle, indem er gleichzeitig den Kutscher zurück zu halten. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, öffnete er die Wagenlücke und sprang hinein; da der Kutscher keinerlei Einspruch vernahm, schwang er die Peitsche, und Beveridge fuhr in der gräßlich stillen Equipage an der Seite der schüchternen, furchtsamen Lady Alicia zu Pferde durch den Glantwoodischen Park.

Selbst in diesem Augenblick höchster Erregung und freudigen Triumphes verleugnete Beveridge seine musterhaften Manieren nicht; die erste Frage, die er an die junge Dame richtete, war: „Glauben Sie, daß ich rauche, Lady Alicia?“

In ihrer Verwirrung vermochte Lady Alicia nur das Wort „Witte!“ herorzubringen; erst später fiel ihr ein, daß der Zigarrenrauch an ihrem Kleide haften würde, und daß ihre Mutter einen ungewöhnlich scharfen Geruchssinn besaß.

Beveridge lehnte sich behaglich in die Kissen zurück und blinnte schneidend erst durch das eine, dann durch das andere Wagenfenster. Rasch fuhren sie durch die Allee, hielten einen Augenblick beim Pförtnerhäuschen. Beveridge hörte, wie seine Kofferöffner geöffnet wurden, die Pferde zogen an, wie im Fluge saßen sie an einer Reihe erleuchteter Fenster vorüber, und im nächsten Augenblick befanden sie sich auf der von Heden umfäumten Landstraße.

Lady Alicia brach das Schweigen zuerst.

„Ich hab' nicht geglaubt, daß Sie wirklich kommen würden“, sagte sie; „wie haben Sie es nur angestellt, sich unbedenkt zu entfernen?“

„Da mein Freund Dr. Escott mir kein Hindernis in den Weg legte, ging ich einfach fort.“

„Sie? Er wirklich so ohne weiteres gehen?“ fragte Lady Alicia erstaunt.

„Er stellte mich nicht einmal zur Rede.“

„Und es hat niemand Einspruch dagegen erhoben?“

„Einspruch wird gegen meine Schritte gewöhnlich erst dann erhoben, wenn ich sie bereits getan habe.“

„Ich bin so froh, daß Sie nun frei sind!“ flüsterte sie, deutete aber ihre Worte sofort.

„Sie können nicht froher sein, als ich“, erwiderte er, indem er ihre Hand ergriff und herzlich drückte.

„Jetzt möchte ich aber gern wissen“, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „ob Sie mit mir bis Abbitch Junction fahren werden.“

„Wo wollen Sie denn hin, Mr. Beveridge?“

„Natürlich nach London! Wofin denn sonst, meine liebe Alicia?“

„Aber Sie sagten ja, Sie wollten in Ihre Gemeinde zurückkehren“, wendete sie bestimmt ein.

„Einen Augenblick war auch er verlegen, dann antwortete er: „Das werde ich auch, sobald ich mir die nötige Ausrüstung besorgt, eine Anzahl theologischer Bücher gekauft und meinen Bischof besucht habe.“

Bei diesen Worten empfand Lady Alicia eine große Erleichterung; nur war ihre Teilnahme an dem Abenteuer gerechtfertigt!

„Bitte, bringen Sie mich so nahe als möglich zur Eisenbahnstation“, sagte er.

„Ich fürchte sehr“, versetzte sie, „ich meine, es wäre besser für Sie, wenn Sie bald aussteigen wollten. Die erste Straße rechts führt zum Bahnhof.“

„Dann muß ich also Abschied von Ihnen nehmen“, seufzte er, „leben Sie wohl, meine Wohlthäterin, meine holde Alicia! Werde ich Sie je wiedersehen, werden Sie etwas von sich hören lassen?“

„Ich möchte... ich möchte Ihnen gern einmal schreiben, wenn... wenn Ihnen daran liegt.“

„Ich danke Ihnen“, sagte Beveridge lächelnd, „ich werde sehr glücklich auf Ihren Brief warten. Ich werde den Kutscher jetzt halten lassen, denk' ich.“

Er ließ das Fenster herunter, da sagte sie hastig: „Aber ich weiß ja Ihre Adresse nicht, Mister Beveridge.“

Er überlegte einen Augenblick, dann erwiderte er: „Wenn Sie mir an die Adresse des Erzbischofs von York schreiben wollten, das würde mich zuverläßig erreichen.“

Wie um seine innere Bewegung zu verbergen, stellte er den Kopf zum Fenster hinaus und rief dem Kutscher zu, er möge halten.

„Leben Sie wohl“, flüsterte er zärtlich, mit der einen Hand die ihre brüderlich, mit der anderen den Wagenschlag öffnend.

„Vergessen Sie mich nicht ganz“, sagte sie leise.

„Niemand!“ versetzte er, im Begriffe auszufahren; aber er wendete sich noch einmal um, und im nächsten Augenblick küßte Lady Alicia einen Kuß auf ihren Lippen.

Er sprang hinaus und schloß den Schlag, die Pferde zogen an und der Wagen war im Dunkel der Nacht bald seinen Weiden entzunden.

Etwa zwanzig Minuten später spazierte er gemächlich auf dem Bahnhof von Abbitch Junction, ging auf den Stationsvorstand zu und fragte ihn, wann der letzte Zug nach London ginge. Er erfuhr, daß der Zug erst in drei Viertelstunden vorbeikäme.

„Ein bißchen länger“, dachte Beveridge und stellte den Krug des Helges auf, worauf er sich noch eine Zigarre des rechtmäßigen Eigentümers anzündete.

Im sich vor Kälte zu schützen und seine Freundschaft mit dem Stationsvorstand zu befestigen, hat er diesen einen Whisky mit ihm zu trinken, der ja in Glantwood zu den größten Seltenheiten gehört hatte. Im Laufe von fünfundsiebzig Minuten war es ihm gelungen, nicht nur ein halbes Duzend Whiskys in seinen Wagen zu befördern, sondern auch das Herz des Stationsvorstandes zu erobern. Da nur noch fünf Minuten bis zum Abgang des Zuges fehlten, nahm er herzlichen Abschied von der Büfettabelle und begab sich zur Kasse, um sich eine Fahrkarte zu lösen.

Raum hatte er die Tür des Speisesaales hinter sich geschlossen, als er auf dem gegenüberliegenden Bahnsteige eine verheißungsvolle Gestalt entdeckte, die soeben in atemlosem Laufe dahergeschossen kam; das Licht einer Laterne fiel auf sein glühendes Gesicht; es war Moggridge.

Welchem noch so handhaften Menschen wäre bei diesem Anblicke nicht aller Mut geflohen? Beveridge wendete sich einfach zu seinem neuen Freunde um und sagte: „Da sehe ich eben auf dem gegenüberliegenden Bahnsteige einen meiner Pflegekinder, der durchgebrannt sein muß; ich bitte Sie, Herr Stationsvorstand, mir freundlichst zwei starke Träger zu verschaffen, denn der Mensch ist unheimlich kräftig und geschickt. Hier meine Karte.“

Mit diesen Worten zog er eine Visitenkarte aus der Brusttasche hervor, auf der der Name stand: „Dr. Charles Escott, Glantwood.“

Moggridge hatte inzwischen prüfende Blicke umhergeworfen; da erblinnte er auf dem anderen Bahnsteige eine hohe, schlanke, in einen Pels geleierte Gestalt. Ohne sich's lange zu überlegen, sprang er auf den Bahnhofssteig und leiterte auf der anderen Seite empor, als der Stationsvorstand und zwei handfeste Männer ihm entgegentraten. Da Beveridge die Verbündeten an seiner Seite wahrte, rebete er kein Wort, sondern legte den Hut ab, beugte den Kopf und sogte mit einem pflüchlichen Satz Moggridge um die Arme, so daß dieser sofort auf den Rücken zu liegen kam. Bevor der Wärter sich dessen verah, saßen die beiden Träger auf seiner Brust und banden ihn mit dem bereitgehaltenen Seil.

Zwei Minuten später sah Moggridge gefesselt im Wartesaal und setzte auf das belustigte Publikum mit begreiflicher Aufregung ein, die jedoch nur die Wirkung hatte, daß die Bahnbeamten von Abbitch sich im stillen gratulierten, einen so gefährlichen Wahnsinnigen dingfest gemacht zu haben.

Inzwischen brauste der Expresszug heron, und Beveridge stieg in einem Wagen erster Klasse, nicht ohne dem Stationsvorstand für sein lebenswichtiges Entgegenkommen zu danken.

„Ich wäre Ihnen sehr verbunden, Herr Stationsvorstand“, sagte er zum Schluß, indem er den Rauch der letzten Escottischen Habanna in die Luft blies, „wenn Sie die Güte hätten, den armen Teufel bis morgen hier zu behalten. Wäre das möglich? Gute Nacht denn und nochmals schönsten Dank!“

Ein Pfiff, und der Zug setzte sich in Bewegung. Behaglich streckte sich Beveridge auf die Kissen hin und

blinnte lächelnd zum Fenster hinaus. Der Zug hielt nirgends, und es dauerte nicht gar so lange, bis die Lichter der ersten Vorstadt von London sichtbar wurden. Im Vorbeifahren erschafte Beveridge einen Blick auf erleuchtete Ladenfenster, gedrängt volle Straßen, fahrende Omnibusse; bald war er wieder mitten im Leben drin, und er lachte wie ein entzücktes Kind im Vorgeschmack dieses köstlichen Lebens.

In Custom Station stieg er aus und schlenderte ohne Gepäc, ohne festen Plan Custom Road entlang.

„Für einen geschickten Menschen“, sagte er sich, „selbst wenn er — und nicht ohne zwingenden Grund — für nachlässig erklärt worden ist, muß es nicht schwer sein, in diesem ungeheuren London ein paar Kratten zu finden, die ihn mit dem Nötigen versehen. Wie ein zweiter Diogenes will ich mich mit der Laterne auf den Weg machen, um einen solchen Kratten zu finden. — Best! Will ich einmal eine lustige Nacht verbringen“, beschloß er; „vielleicht haben“ sie mich morgen schon.“

Er lachte laut auf und schlug den Weg nach Holborn ein. Er war fröhlich und glücklich wie ein Kind. Die Luft war klar, die Blätter brannten hell, die Menschenmenge wogte geschäftig auf und nieder, selbst die Schuhmänner schienen ihn freundlich anzublicken. Er wendete sich westwärts, und als er an einem Haarschneidebureau vorüberkam, schien er eine plötzliche Eingebung zu haben. Mit leiser Bedauern schick er sich über den Vor, drehte er den langen, seidenbesetzten Schürrock; dann rief er aus: „Exit, Francis Beveridge!“ und trat in den Laden.

Zweiter Teil.

I.

Baron Rudolf v. Blitzenberg sah allein an einem Tische im Speisesaal des größten und vornehmsten Hotels von London. Er war ein blühender junger Mann von echt deutschem Typus, besaß großen Unternehmungsgest und Mißbegierde, so wie ein beträchtliches Vermögen und hatte das heimliche Schloß in den Bogen verlassen, um das politische und gesellschaftliche Leben Englands einige Monate zu studieren. In der englischen Sprache wohlverwandert, versprach er sich einen vernünftigen und lehrreichen Aufenthalt in London. Aber obwohl er erst heute morgen angekommen war, begann er doch schon eine leise Furcht zu empfinden, ob er nicht etwa in beiden Punkten eine Enttäuschung erfahren würde. Da er nicht die Absicht hatte, gar zu viele Bekanntschaften zu machen, hatte er sich von dem englischen Gesandten nur vier Empfehlungen geben lassen, aber er hatte schon im Laufe des ersten Tages zu seinem größten Bedauern in Erfahrung gebracht, daß alle diese Familien der Hauptstadt fern waren, ja, daß sie sich auch nicht auf ihren Gütern befanden; zwei Familien waren auf dem Kontinent, eine an der See, um sich vom Mumps zu erholen, die vierte befand sich auf einer Besuchsreise.

Blitzenberg wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte, und so schlennderte er denn bei Einbruch der Dunkelheit auf die Straße hinaus, in der leisen Hoffnung, irgendein Abenteuer zu erleben oder auf einen halbvergesenen Bekannten aus der Zeit seiner diplomatischen Karriere zu stoßen. Die Straßen waren gedrängt voll, aber kein Mensch nahm auch nur die geringste Notiz von ihm, Männlein und Weiblein gingen schweigend, unentwegt ihren gemeinwolligen Zielen zu. Das Räubergeräusch und Pferdegetrappel, die geläuterten Rufe der Omnibuskonduktoren und Zeitungsjungen vereinigen sich zu einem so lärmenden Durcheinander, daß der Baron ganz verwirrt war. Nachdem er sich viermal verirrt hatte und jedesmal von einem freundlichen Wächmann wieder auf den rechten Weg geleitet worden war, arbeitete er sich mühsam zu seinem Hotel zurück; dort verbrachte er die Zeit, indem er das Kommen und Gehen der andere Hotelbewohner betrachtete, bis es Zeit war, sich zum Diner umzukleiden.

Gegen acht Uhr setzte er sich zu seiner einsamen Mahlzeit nieder. Der vorgedachte, gefüllte Speisesaal wimmelte von Gästen und Kellnern, aber es war nicht ein einziges bekanntes Gesicht unter allen. Er hatte gerade ein Gericht Lachs bezogen, als sein Blick auf einen Herrn fiel, der ziemlich selbstbewußt in die Mitte des Saales trat und sich umblinnte, als suchte er einen Bekannten oder einen passenden Tisch. Der Fremde, der groß und schlank und glattrasiert war, sah sehr distinguiert aus. In diesem Moment kreuzte sein Blick den Baron, der plötzlich die Empfindung hatte, als prüfte ihm der Neuankommling Herz und Nieren.

„Guten Trost, Mann.“ Das meinst Du, ob ich auch meinen Wuchthaler zu unserer silbernen Hochzeit einlade?“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

„Aber, Oskar, das wird zu viel; wo sollen wir mit all dem Leuten hin...“

Zugau!

Stimme von A. Garber.

Der Chef hat zu Oly Braun gesagt:

„Gehen Sie doch mal selber hin zu Jürgen & Schreiber, Prüdelstein. Sie wissen ja Bescheid mit der Sache. Diese endlosen Schreibereien führen uns doch nicht zum Ziele. Machen Sie sich gleich fertig, bitte!“ Lautlos war die geposterte Tür hinter ihm ins Schloß geschnitten. Oly mußte den Brief, den sie dem Chef zur Unterschrift vorgelegt hatte, wieder in die Tasche stecken. Es war heute bereits das dritte Mal, daß Herr Kaufmann ihre Auseinandersetzungen über die Differenz auf dem Konto Jürgen & Schreiber nicht gutheißen wollte.

Sie klappte die Bücher zusammen, schob das Schreibzeug zurück und steckte die Papiere, deren sie benötigte, in ihre schwarze Handtasche. Dann streifte sie sich an und ging.

Ein eisiger Wind legte durch die Straßen, als sie aus dem Hause trat. Klingender Frost hatte mit dem jungen Jahre seinen Einzug gehalten, und Asphalt und Pflaster glänzten wie frischgehoebenes Porzellan. Die Winterluft färbte die Wangen des Mädchens mit leuchtenden Purpurfarben. Oly atmte tief auf. Wie selten kam sie um diese Stunde einmal auf die Straße! Das Treiben ringsum erschien ihr ganz neu, fremdartig und ungewohnt; mit erwachenden Sinnen fühlte sie den Pulsschlag des Großstadtlebens, das durch die Enge der Stunden jagt. Der gewaltige Rhythmus der Arbeit stand auf Hochdruck gespannt. Es ging tagelang; Handel und Verkehr, Arbeit und Lebensfreude fliegen bergan wie der junge Tag, der sich mehr und mehr von der Hülle des Lichtes zu eigen nahm, das Frau Sonne in ihren erschöpfenden Retorten bereit hielt.

Die trägen Gedanken, die während des Morgens Oly's Hirn geplagt hatten, waren wie wogwacht durch diese reine, frische Winterluft. Sie dachte kaum mehr an die Kette von kleinen Vergessenheiten, die ihr den Morgen bedeckten hatten. Der Jant mit der kleineren Schwester, das vergessene Frühstück, der unangenehme Nachbar in der Elektrischen... sie hätte weinen mögen darüber am Morgen, und nun mußte sie lachen, wenn sie daran dachte! Und mit diesen lachenden Augen trat sie, fröhlich grinsend, ins Kontor von Jürgen & Schreiber ein und wunderte sich, daß sie sich vorher auf diesem Wege so sehr gequält hatte.

Es war fast drei Uhr geworden, als sie den Pfingstsee antreten konnte. In breiten Straßen floß das Sonnenlicht über ihren Weg, als sei der schöne Frühlingstag gekommen. Oly war glücklich und zufrieden. Die Besprechung der Differenzen hatte tatsächlich alle Mißverständnisse beigelegt, und jetzt war alles, was die Herren selbst es betrafte, in „schöner Ordnung“. Oly's Selbstgefühl, das nach den ärgerlichen Worten ihres Chefs fast gelitten hatte, war gesiegen wie die Sonne, die den Jentich erreicht hat, und mit blühenden Augen und hochroten Wangen eilte sie dahin.

Inmitten des weiten Platzes, den sie durchqueren mußte, fand eine Kutsche, und Wagen auf Wagen fuhr bei dem geöffneten Portale vor. Hochgeschäfte in feiner, heller Kleidung verkehrten im Dämmer des Eingangs. Gerade als Oly vorbeisam, stieg das Brautpaar aus. Oly blieb stehen. Sie sah ein Gemüwe von Schleiern und Spitzen, das jenseits eines schmalen, vor Erregung blaßes Gesichtes. Keine, seine Fingerringe glitzerten in murrenden Schleiern über den breiten, roten Prunkkäufe, und die Hände umschlossen fest das Brautkleid. Daneben schritt — er. Fast jugendlich aussehend durch die kleine Gestalt und das harte Gesicht, und dabei doch in jeder Bewegung Sicherheit und Initiatische Geländend.

„Er ist 'n Doktor!“ flüsterten die Frauen ringsum in bewundernder Scheu. „Sie macht 'ne brillante Partie.“

Ransam ging Oly weiter. Ein festes, weiches Gefühl war plötzlich über sie gekommen; stille Wehmüt zog durch ihr Gemüt. Sieben Jahre war's jetzt her, daß...

Oly Braun war mit achtzehn Jahren verlobt gewesen. Damals, als ihr Bruder Hans noch nicht die tolen Straiche begangen hatte, die dem Vater seine Stellung, der Mutter die Gesundheit, ihr selbst das Lebensglück geraubt hatten. Ihr Verlobter hatte für Oly's Bruder gutgefragt, und die Dedung seiner Schulden hatte das ganze väterliche Erbe des jungen Mannes verschlungen. Oly's Vater aber hatte darauf bestanden, daß die Verlobung gelöst werde. Er wollte nicht, daß das Unglück seiner Familie das Lebensglück des jungen Mannes vernichte; sein Kind sollte nicht zur Fessel für den Helfer werden, zum Wankelstiel, zu einer dauernden Last. Was half alles Bitten Oly's, alles Zureden der Mutter, — was nützte alle Beteuerungen des Pfaffenstolzes? Das überwiegen schmerzliche Allen erklärte nur den Weg als den richtigen an, der dem Betrogenen die per-

sonliche Freiheit, die Loslösung von einer unglücklichen Familie als Dank für das Opfer bot. — Hans Braun war bald darauf einem typhösen Fieber erlegen. Die Eltern waren mit ihrer Tochter in die entlegenen Straßen einer Vorstadt gezogen, und Georg Hardt, der Verlobte Oly's, hatte Georga bald darauf verlassen. Seitdem hatte Oly nichts wieder von ihm gehört.

Die Augen des Mädchens wurden feucht, als sie jener Zeit gedachte. Und wieder diese trägen Bilder, wie sich das letzte Bild der lieblichen Braut, die soeben ihren Weg gekreuzt hatte. Eine Erinnerung: Sehnsucht erwachte plötzlich in ihrer Seele. Ach! Nur einmal noch ein reiches Kleid anziehen lassen zu festlichen Feste! Nur ein einzig Mal in so weißen Schuhen über die Treppchen schreiten, in wachendem Zalt über den spiegelnden Parquetboden fliegen, geleitet von festem, sicheren Arm... Ein einzig Mal wieder fröhlich sein, so recht sorglos fröhlich! Seit Jahren war sie es ja nicht mehr gewesen.

Als sie des abends heimkehrte, lag auf dem Tische die Einladung des Vereins, der ihnen abjährlich Eintrittskarten zu seinem Winterfeste anbot. Hier hat Oly damals ihre festlichen, ihre schönsten Stunden der Freude an Georg's Seite verlebt. Wie gern hätte sie einmal die alten Räume, die lieben Bekannten alle wieder-gesehen! Es war ihr ja alles heute so gut geglikt; ob es ihr einmal gelang, den Vater einmal wieder zum Besuche des Festes zu gewinnen?

Aber sie fluchte, bettelte, schmeichelte umsonst. „Geh' allein, wenn Du willst.“ meinte er in vernehmlichem Groll. In Oly erwachte plötzlich ein jeder Trost, den das Gefühl verantwortungsvoller Selbstständigkeit festigte. Warum sollte sie nicht allein hingehen können, und wenn es auch nur für einige Stunden war, um sich an dem Anblick fröhlicher Menschen zu häften, sich aus des Pfingstsee Quellen neue Kraft zu schöpfen für das ermüdende Gleichmaß der Pflichten?

Sie stand mitten in dem breiten Licht des Scheinwerfers, dessen wechselndes Farbenpiel schimmernde Reflexe auf das milde Weiß ihres Kleides zauberte, und empfand es mit fast körperlichem Wohlbehagen, wie die rote, blaue, grüne und bernsteinfarbene Flut über sie fließte, sie mit weichen Wellen umfloss. Langsam glitt sie auf weichen Schuhen dahin, und die Klänge des Orchesters zogen ihre durstige Seele hinein in das süße Traumland der Lebensfreude.

Es kam ihr vor, als erlebte sie ein Märchen. Und wie ein Märchen war es auch, daß der Eine plötzlich vor ihr stand, den sie nicht hatte vermissen können in allen den Jahren bitteren Leides, an den sie auch heute ohne Unterlaß gedacht hatte.

Mit festen, im Kampfe mit dem Schicksal erharteten Armen hatte er sie an sich gezogen und nichts weiter gesagt als: „Oly! Endlich!“

„Ach, wenn doch der Tag sein Ende nehmen wolle!“, denkt sie. „Wenn es doch dauern möchte wie im Märchen, in die Ewigkeit...“

„Wo sind die Eltern?“ fragt er, und schaut sich im Saale um. Und sie sagt ihm, daß sie allein gekommen ist, weil eine unbedingte Sehnsucht sie hergezogen habe. Er sieht sie groß an. Seine Augen sind noch ganz dieselben wie einst, aber noch Jüge haben die frühere Weisheit verloren. Fern wölbt sich die Sternunter dem an den Schläfen gelichteten, leicht ergrauenden Haar.

„Weiß Du, warum?“ sagte er mit dem vollen, weichen Klang früherer Tage in der Stimme. „Mein Wunsch rief Dich her, meine Lieke! Wie habe ich Dich gesucht, mein Mädchen, seitdem ich wieder hier bin! Vor wenigen Tagen bin ich heimgekehrt aus fernem Ländern, reich an irdischen Gütern — ein gemachter Mann! Was ich hier verlor, ich habe es drüben auf fremder Erde doppelt wiedergegunden. Stundenlang bin ich vor dem Hause, in dem Du wohnst, auf und nieder gegangen, um Dich zu ermarken, denn ich wollte Dich zuerst sprechen, bevor mich der Vater sah...“

„Und schließlich dachte ich: Vielleicht kommt sie hierher, an den Ort einstigen Glückes, wenn Deine Sehnsucht sie ruft!“

„Ja!“ sagte sie verfloren. „Ist denn das Mädchen immer noch nicht zu Ende? — Wasen verliert er ihr, die an den Eden des Saales als Damenpende verteilt werden, und sie gibt ihm eine davon zurück, nachdem ihre Lippen darauf gerührt haben.“

Georg und Oly traten ins Nebenzimmer, gehen schweigend weiter bis ans Fenster und lästern die Verhänge. Fraule Dämmerung liegt über der stillen Stadt. Im fernem Osten verweht ein wälder Schlein am Himmel, das Raufen des neuen Tages.

„Zugau!“ sagt er, und sein Auge blitzt fest und zutiefstlich hinaus in den erwachenden Morgen. Und vertrauensvoll, in seliger Eingabe, schmiegt sie sich an ihn. Sie weiß, das Mädchen ist zu Ende, und nun kommt die Wirklichkeit; aber die Welt noch viel schöner als ein Märchen.



Ande bei dem Gornierungsplane kennt. — In diesem einfachen Meide aus Seide für Frühjahrsgebrauch für ein Schulmädchen ist die Draperie sehr originell angedeutet. Drei Arten von Knöpfen sind vorhanden, die großen überzogen an der Taille und den Ärmeln; die kleinen überzogen an den kleinen Verzierungen des Stoffes an Taille und Ärmel und noch kleinere Glasknöpfe entlang der Saute des Stragens. Dieser Krage ist ebenfalls eine neue Idee. Er ist aus einem Streifen hübscher Wollstoffe gefertigt, umgelegt über dem geraden Kragenspiegeln und über den Enden angehängt, welche die Vorderseite bilden, mit Streifen von roter Wolle Seide, an welche die Glasknöpfe angehängt werden.

Wad-Bergungs-Brände.

Alle und neue Rechtsbegriffe, die dabei maßgebend sind.

Die meisten Seefahrer leben beflüßigt in der Hoffnung, eines Tages so glücklich zu sein, ein bedrängtes oder aufgegebens, wertvolles Fahrzeug aufzubreiten und bergen zu können, — nicht besonders aus menschlichen Freundschaften Drange, sondern vielmehr wegen des wintenden Bergungs-Lohnes.

In den letzten paar Jahren sind viele der selten Bergungs-Preise, namentlich an den Küsten des nördlichen Stillen Ozeans, an „Tramp“-Dampfer gefallen, die zufällig im rechten Augenblick in nächster Nähe waren, sowie auch an zahlreiche Schleppboote, welche im Hinblick auf eine etwaige solche Angelegenheit einen großen Teil ihrer Zeit auf das Kreuzen untern des Ozeans wendeten.

Über auch regelrecht fahrende Schiffe mit Passagieren nehmen, wie groß auch ihre sonstigen Interessen derzeit sein mögen, in der Regel jede Gelegenheit zu einer Schiffs-Bergung wahr, wenn dieselbe lohnend und nicht allzu gefährlich für sie ist. Passagiere, deren Reise sich dadurch verzögert, Passagiere, deren Reise sich dadurch verzögert, müssen sich eben mit der interessanten Abwechslung in ihren Erfahrungen trösten und haben unter solchen Umständen keinesfalls Ansprüche für irgendwelche Verluste, welche ihnen aus der Verzögerung erwachsen mögen.

Wahrscheinlich ist eine Schiffs-Bergung der einzige Fall in den Gesetzen irgend eines Landes, wo jemand hoffentlich für Dienste werden kann, welche seinem Eigentum ohne seine Zustimmung erwiehen werden. Und ein solcher Anspruch hat auch den gesetzlichen Vorrang vor allen anderen Ansprüchen.

Die Höhe des Bergungs-Lohnes wird von einem Admirals-Gericht festgesetzt. Sie richtet sich hauptsächlich nach drei Erwägungen, nämlich: Die dabei bestandene Gefahr, die Natur des erwiehenen Dienstes und der Wert des geborgenen Eigentums.

Lange Zeit pflegte man, auf noch einen Faktor dabei Rücksicht zu nehmen, auf welchen aber heute nur wenig Gewicht gelegt wird, während in sonstiger Beziehung das Bergungsrecht ziemlich unverändert geblieben ist.

Es herrsche nämlich allgemein der Grundhau vor, daß, solange irgend ein Hauszier, wie ein Hund, oder eine Kaze, oder ein Schwein, lebendig auf einem Schiff zurückgelassen sei, dieses nicht als „aufgegeben“ betrachtet werden könne, und ein solcher Faktor beeinträchtigte die Höhe des zuerkannten Bergungslohnes allemal wesentlich.

Wie dieser Grundhau sich herausbildete, das läßt sich nicht mehr genau bestimmen; aber wahrscheinlich ist man dafür, daß, wenn die Wirt-

terungsverhältnisse besonders schimm nach dem Aufgeben des Schiffes seien, der menschlichen Inzassen gewesenen wären, alles Leben vor dem Untertreffen der Bergungs-Matrosen ungetommen sein würde. Jedenfalls aber spielt dieses Prinzip heute niemals mehr eine wichtige Rolle.

Sind aber die zur Zeit bestehenden Verhältnisse von Wind und Wogen als sehr ungünstig bekannt, so erkennt das Zupruch-Gericht unter allen Umständen ein solches Schiff als berechtigten Gegenstand für Bergung an, und es macht dabei wenig oder nichts aus, wie groß und stark das Schiff sein mag. Denn es mag sich plötzlich irgend ereignen, was den nächsten Augenblick in den „Reiter“ fendet oder als absolut hilfloses und anderen Fahrzeugen gefährliches Wad dahintreiben läßt.

Die Schiffs-Bergung ist auch so eine Art Rettung von Schätzen und bildet als solche einen der letzten Reste abenteuerlicher Romantik im modernen Ozean-Verkehr, welcher Piraterie und Strandräuberei nicht mehr kennt!

Penible.

Der Hauptmann Schneidig ist ein äußerst vorfichtiger Formennensch; unersättlichster Schlichter des Kragens, locherer Umfassen des Seilengewebes und dergleichen bedeutet für ihn ein Kapitalverbrechen.

Die Kompanie ist auf dem Schiffe, ein Gefreiter schießt liegend aufgelegt und ist gerade im Begriffe, Drupunkt zu nehmen, als der Herr Hauptmann mit allen Zeichen des Entsetzens ein plötzliches „halt“ kommandiert. „Gefreiter, schießen Sie nicht; schießen Sie um Gotteswillen nicht; sehen Sie auf, schießen Sie, nehmen Sie Gewehr ab, auf der Stelle, ich bestrafe es Ihnen.“

Zitternd gehorcht der Gefreite, in der Annahme, einen Menschen erschossen zu haben, wenn der Schuß losgegangen wäre. „Gott sei Dank“, sagte tiefaufatmend der Herr Hauptmann, „Mensch, wenn Sie geschossen hätten, Sie wären auf Stellung geflogen. Kommt der Rekl zum Schießen und — hat gar keine Halbschinde unter dem Rocktasche!“

— Kurz vor Abschluß einer neuen Expedition in Kamerun 1912 — 13, die Prof. Hildebrandt in Gemeinschaft mit seiner Gattin und Dr. Waibel unternommen hatte und auf der er die Distrikte Kitar, Wute und Tibati erforscht, hat der Gelehrte im Ngutgebirge eine Kolonne von einigen hundert Zwergmenschen entbart. Diese Wilden sind schätzbar überaus gemessen, nachdem sie von den größten und härtesten Negern zu Sklaven gemacht worden waren. Es ist der erste Nachweis des Vorkommens einer Zwergbevölkerung im alten Teile des Sahelgebietes, während vorausichtlich in Neulamerica noch weitere Vertreter der afrikanischen Urvölkerung aufgefunden werden dürften.